Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 97. Nebra Mittwoch, 5. Dezember 1900. 13. Jahrgang.

Krügers Pläne und Aussichten.

Selten ist ein Fremder in Frankreich so enthusiastisch gefeiert worden als Krüger. Senat und Deputiertenkammer haben ihm offiziell ihre Sympathien kundgegeben, der Präsident der Republik und der Kabinettschef haben mit ihm Besuche gewechselt und die Volksmenge hat ihn überall, in Marseille, Dijon und Paris stürmisch begrüßt. Da kann es denn kaum fehlen, daß die Boeren und die Boerenfreunde neuen Mut fassen.

Krügers nächste Fahrt sollte nach Berlin gehen! Die ‚Köln. Ztg.‘, die unbestritten Fühlung mit den leitenden Kreisen in Berlin hat, eröffnete ihm aber keine guten Aussichten. Wir glauben kaum, schreibt das Blatt, daß Leyds ein so schlechter Kenner der deutschen Verhältnisse ist, wie die englischen Blätter anzunehmen scheinen, indem sie seinen Agenten die Aufgabe zuweisen, den deutschen Kaiser zu „sondieren“ und nötigenfalls das deutsche Volk gegen ihn auszuspielen. Wenn ferner noch die englischen Blätter hinzufügen, die Erwartungen Krügers und seiner Leute hinsichtlich der geplanten diplomatischen Aktion richteten sich auf die von Rußland ausgehende und von Frankreich dann aufgenommene Forderung an England, durch Unterwerfung unter ein Schiedsgericht dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und dahinter auch gar schon militärische Möglichkeiten in Aussicht stellen, so heißt das einen Teufel an die Wand malen, dem man in diplomatischen und ernsten politischen Kreisen mit ungläubigem Lächeln zusieht. Man muß sich erinnern, daß schon Graf Murawiew den Gedanken eines Schiedsgerichts gefaßt hatte, aber sofort wieder aufgab, als England darauf zu verstehen gab, daß es unter den obwaltenden Umständen in einem solchen Vorschlage nichts anderes als eine unfreundliche Handlung erkennen könne. Haben sich seitdem die Verhältnisse so verändert, daß bei Rußland oder bei England jetzt eine andere Auffassung der Dinge und der Lage Platz gegriffen haben könnte? Man sollte eher das Gegenteil annehmen. Die Verwickelungen in China, die Beschränkung der militärischen und diplomatischen Aktionsfreiheit der Mächte durch sie, die Fortschritte der englischen Waffen in Transvaal und die Erklärung seiner Einverleibung durch Lord Roberts, die Krankheit des Zaren, das alles sind ebenso viele Momente, die eine derartige Forderung, wie sie in den Plänen Krügers liegen soll, heute noch viel aussichtsloser erscheinen lassen als damals und weder Rußland noch Frankreich, noch selbst beide vereint einen Schritt nahelegen können, der ohne allen Zweifel bei England wieder dieselbe Aufnahme finden würde und deshalb nur unter dem Druck einer mit einer Kriegsdrohung gleichbedeutenden Aktion erfolgen müßte.

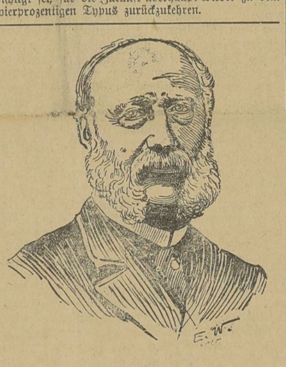
Das hieße aber annehmen, daß Rußland die Stunde für gekommen erachtet, seinen weltpolitischen Gegensatz zu England in Asien der Boeren wegen durch einen Krieg zur Entscheidung zu bringen, der den Weltkrieg bedeuten würde. Wenn das vielleicht die militärischen Möglichkeiten sind, die Krüger und seine Umgebung in Rechnung stellen, so dürften sie aber namentlich sich über die Aufnahme täuschen, die ihrer Pläne in Berlin wartet. Und Frankreich? Frankreich besitzt von den Grubenwerten Transvaals, wenn auch aus seinem Besitze mittlerweile ein gut Stück in englische Hände übergegangen sein dürfte, das diese bei dem niedrigen Preisstande mit größerem Vertrauen auf den Endausgang der Dinge in Südafrika an sich brachten, doch heute immerhin noch Hunderte von Millionen.

Die Begeisterung Frankreichs für Krüger ist schön und gut. Ob sie es aber den französischen Besitzern dieser Werte und ob sie es der Regierung wert ist, eine Milliarde an Nationalvermögen dem wirtschaftlichen Regiment der Boeren wieder zu überantworten, d. h. der sichern Aussicht, sie brach zu legen und schließlich ganz zu verlieren, ist doch zu bezweifeln. Die Regierung handelt sehr gescheit, indem sie mit dem Strome der Volksbegeisterung dem 76jährigen, von Hof und Heimat flüchtigen Boerenpräsidenten alle Teilnahme und alle Ehren erweist, auf die er nur immer nach den Regeln des völkerrechtlichen Verkehrs Anspruch hat. Aber die persönliche und menschliche Anteilnahme an seinem Geschick und die lokale Begeisterung, wenn sie auch einer noch so schönen Sache gilt, bestimmen nicht die Verantwortung für die Wahrung der politischen Interessen, die einer Regierung nur im Hinblick auf das eigene Landeswohl anvertraut sind. Und so lange diese sich nicht mit den Interessen der Boeren und Krügers decken, ist kaum anzunehmen, daß die verständige Regierung Delcassés und Waldeck-Rousseaus von den Plänen dieser noch sehr weit entfernt ist.

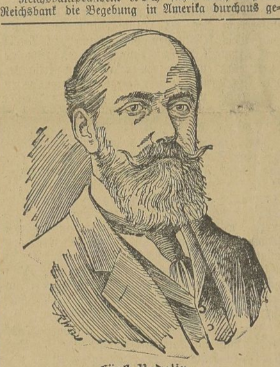
Deutscher Reichstag.

Am 30. v. steht die Denkschrift über die Ausführung der seit 1875 erlassenen Anleihegesetze zur Beratung.

Abg. Fritzen (Zentr.) bringt die im September erfolgte Begebung der 80 Millionen-Anleihe in Amerika zur Sprache. Sei das notwendig gewesen? Er glaube, dies verneinen zu müssen. Die Begebung hätte hätte sehr wohl in Deutschland bewirkt werden können, zumal es sich um ein 4proz. Papier handelte, und 4proz. Staats- und Kommunalanleihen einen Kurs über pari behaupteten. Er bitte daher den Schatzsekretär um nähere Aufklärung, dann aber auch darüber, ob etwa beabsichtigt sei, für die Zukunft überhaupt wieder zu dem vierprozentigen Typus zurückzukehren.



Fürst Münster,
zurückgetretener Botschafter in Paris.



Fürst Radolin,
neuernannter Botschafter in Paris.

Schatzsekretär v. Thielmann verweist zunächst auf einen Bericht des preuß. Finanzministers von 1873 zu Gunsten der Konsols. Der großen Menge der Staatsgläubiger sei nicht daran gelegen, auf dem Wege der Verlosung wieder in den Besitz ihres Barkapitals zu gelangen. Auf ein Jahrzehnt hinaus sei noch der Ausgaben für die Flotte halber die Begebung von Anleihen erforderlich. Und da wäre es doch unzweckmäßig, mit der einen Hand Anleihen zu begeben und mit der andern Hand sie zu tilgen. Was die zweite Frage anlangt, so sei der Beschluß über die Rückkehr zu einem 4proz. Typus nicht gefaßt. Er für seine Person würde auch nicht dafür sein. Er komme nun zu der Frage der Begebung der 80 Millionen nicht in Deutschland, sondern in Amerika. Als im September das Geldbedürfnis sich bei uns geltend machte, da war der Geldstand bei uns kein so flüssiger, daß man hätte hoffen können, die 80 Millionen aus dem deutschen Markte ziehen zu können und dennoch bis Jahresschluß den gegenwärtigen Privatdiskont von fünf Prozent nicht überschreiten zu müssen. In Amerika dagegen war damals der Geldstand am günstigsten.

Abg. Graf Kanitz (kons.) gibt zu, daß unsere Anleihe damals vielleicht leichter in Amerika habe begeben werden können, wenn auch, wie er ausdrücklich hervorhebe, der heutige Kurs unserer Anleihe in Amerika nicht viel höher sei als bei uns. Zu besseren Verhältnissen auf dem Geldmarkt gegenüber Amerika würden wir nicht eher gelangen, ehe nicht unsere ganzen wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Verhältnisse andere geworden seien.

Abg. Büsing (nat.-lib.) hält es zunächst für ganz ausgeschlossen, den Typ unserer Anlehen zu ändern, und erklärt namens seiner Freunde, dieselben würden stets an einer regelmäßigen Schuldentilgung sowie an der Goldwährung festhalten. Was die Begebung der 80 Millionen in Amerika anlange, so sei er frei von patriotischen Beklemmungen. Er verweise darauf, daß Deutschland ja schon wiederholt Anlehen in Englaud begeben habe, ebenso wie anderseits auch England Anlehen in Amerika untergebracht habe, ohne daß darin etwas gefunden worden sei. Die Anleihe wäre allerdings bei uns fortgegangen, wie warme Semmel. Und dann wäre auch die Gefahr vermieden, daß Amerika uns die Schatzanweisungen bei Gelegenheit zu höheren Kursen zurückschickt.

Schatzsekretär v. Thielmann: Wenn wir die Anleihe im Inlande aufgelegt hätten, dann würde gerade das eingetreten sein, was Herr Büsing und wir nicht wollten: eine starke Goldentziehung auf dem heimischen Markte gerade zu jener Zeit. Daß Amerika uns die Schatzanweisungen vorzeitig zurückschicken werde, glaube ich nicht. Dagegen spricht eine praktische Erwägung. Die New Yorker Banken haben das Papier zu $99^1/_4$ erhalten, die dortigen Abnehmer, das Publikum, hat aber etwas über pari, faktisch $100^5/_8$, dafür bezahlen müssen. Damit schrumpft die Gefahr eines Zurückschickens vor der Zeit ganz erheblich zusammen. Der Schatzsekretär legt dann noch dar, das Jahr 1901 würde jedenfalls nicht ohne größere Anleihe verlaufen; eine solche für China werde bald erforderlich, ganz abgesehen von der ordentlichen Anleihe zur Ergänzung des Etats.

Abg. Richter (frs. Vp.) erklärt, im wesentlichen mit den Darlegungen des Schatzsekretärs einverstanden zu sein. Es sei auch ganz überflüssig, die Denkschrift noch an die Budgetkommission zu verweisen. Da würde doch weiter nichts herauskommen als Reden, die hier schon gehalten sind. Dringend empfiehlt Redner dann noch, mit der Begebungsform bei den Anleihen zu wechseln, sich an das Publikum direkt zu wenden und nicht immer eine bestimmte Bankgruppe zu monopolisieren.

Abg. Arendt (freik.) stimmt dieser Anregung lebhaft zu, widerspricht gleichfalls der Rückkehr zu dem Typus verlosbarer Anlehen, hält eine Gefahr der Rücksendung der Schatzanweisungen nach Deutschland für ausgeschlossen und erblickt hierin überhaupt keine wirkliche Gefahr.

Reichsbankpräsident Koch führt aus, daß die Reichsbank die Begebung in Amerika durchaus gebilligt habe, zumal zu jener Zeit die sonstige Emissionsthätigkeit in Deutschland noch sehr rege gewesen sei.

Abg. v. Siemens (fr. Vgg.) bemerkt, in Bankkreisen habe man sich allerdings einigermaßen gewundert und es unangenehm empfunden, daß die Begebung in Amerika so ohne jede begleitende „Begründung“ erfolgt sei. Warum? In Deutschland seien die Konvertierungen vorausgegangen! Es habe hier vorher das System vorgewaltet, den Zinsfuß herabzusetzen, und da komme die Regierung nun auf einmal und zahle im Auslande 4 Prozent Zinsen. Das habe im Auslande selber Betrachtungen und Kritiken hervorgerufen, und deshalb sei auch die Frage Fritzens eine durchaus berechtigte gewesen. Wenn man frage: War die Begebung in Amerika notwendig, und war sie vielleicht unserm Ansehen schädlich? so antworte er: Ob die achtzig Millionen so oder so behandelt wurden, das ist für das wirtschaftliche Ansehen Deutschlands ganz gleichgültig. Unser Ansehen steht dazu denn doch zu gefestet da.

Hiermit endet diese Besprechung der Denkschrift.

Bei der sodann folgenden Beratung der Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Reiches für 1899 erfolgt dann noch eine kurze Erörterung der vorgekommenen Etatsüberschreitungen.

Letzter Gegenstand der Tagesordnung sind die Anträge Rintelen und Lenzmann, betr. Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen, sowie v. Salisch, betr. die Form der Vereidigung.

Die Abgg. Rintelen und Munckel, dieser für den Antrag Lenzmann, beschränken sich darauf, die Verweisung der beantragten Gesetzentwürfe an eine Kommission anzuempfehlen.

Das Haus verweist sodann alle drei Anträge an eine besondere Kommission.

Nächste Sitzung Montag.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

*Leider bestätigt sich die Meldung, daß Oberst York v. Wattenburg auf dem Rückwege von Kalgan an den Folgen einer Rauchvergiftung gestorben ist.

*Von den Friedensverhandlungen ist es ganz still geworden. Der russische Gesandte verkehrt mit Li-Hung-Tschang ganz intim. Die Großmächte werden viel Wasser in ihren Wein schütten müssen, wenn sie überhaupt zu einem greifbaren Ergebnisse kommen wollen.

*Die Zahl der bei den Metzeleien in China ermordeten katholischen Missionare und weiblichen Mitglieder der Missionen soll jetzt 51 betragen, und zwar wären 6 Bischöfe, 28 Priester und 17 Schwestern zum Opfer gefallen. Der Begleiter des Bischofs Fantosati, der den Tod erlitten hat, der Priester Olivares, schätzt die Zahl der seit dem Ausbruch der Wirren ermordeten Katholiken auf 25 000, von denen 700 in der Mandschurei das Leben eingebüßt haben.

*Die ‚Birschewija Wjedomosti‘ polemisieren heftig gegen die deutsche Presse, welche angeblich fortgesetzt den Petersburger Redaktionskreisen vorwerfe, daß sie auf den Austritt Rußlands aus dem Konzert der Mächte drängten, ein gemeinsames Vorgehen mit Japan und den Ver. Staaten befürworteten sowie endlich ein Sonderabkommen Rußlands mit China für notwendig hielten. Das Blatt schlägt vor, daß die einzelnen Kabinette die Friedensverhandlungen mit China unmittelbar mit den bei ihnen beglaubigten chinesischen Gesandten führen sollen. Dadurch würde denjenigen Kabinetten, deren Programm mit den in China noch fortdauernden militärischen Operationen in Widerspruch stehe, die Freiheit des Handelns wiedergegeben.

Deutschland.

*Die ‚Berl. Börs.-Ztg.‘ meldet in Sperrdruck: „Bester Information zufolge würden die Reisedispositionen des Kaisers einem Empfange des Präsidenten Krüger im Wege stehen.“ Das ist deutlich!

*Krüger kommt einstweilen nicht nach Berlin. Der in Köln eingetroffene deutsche Gesandte in Luxemburg setzte Krüger davon in Kenntnis, daß der Kaiser zu seinem Bedauern nach seinen bereits getroffenen Dispositionen jetzt nicht in der Lage sei, ihn zu empfangen. Krüger begibt sich zunächst nach Holland.

*Fürst Münster erklärte in einem Gespräch mit einem Mitarbeiter des ‚Figaro‘, daß er nur seines hohen Alters wegen aus dem Amte scheide. Nach der Weltausstellung, während welcher zwischen Deutschland und Frankreich ein ausgezeichnetes Einverständnis geherrscht, habe er das Werk der Beruhigung, dem er sich gewidmet, für beendet angesehen und den Augenblick für gekommen erachtet, um sein Amt in die Hände des Kaisers zurückzulegen.

*Gegenüber der Nachricht, daß Fürst Herbert Bismarck als Nachfolger des als Botschafter nach Paris gehenden Fürsten Radolin in Petersburg in Aussicht genommen sei, schreiben die ‚Berl. Neuesten Nachr.‘, dem Genannten liege der Wunsch nach Rückkehr in den Staatsdienst völlig fern.

*Die Bestimmungen über die Einrichtung von Sitzgelegenheit für die Angestellten in offenen Verkaufsgeschäften treten zum 1. April 1901 in Kraft.

*Ueber die freiwillige Gerichtsbarkeit im Heere ist dem Reichstag ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, welcher in der Hauptsache die Kriegsgerichtsräte und Oberkriegsgerichtsräte für zuständig erklärt, im Felde die Obliegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit wahrzunehmen. Außerdem enthält das Gesetz eine Bestimmung, wonach nach dem Tode eines Angehörigen des aktiven Heeres die Militärbehörde für die Sicherung der amtlichen Akten und der sonstigen Sachen aus dem Dienstverhältnis zu sorgen hat.

*Bei der Reichstags-Stichwahl in Meseritz-Bomst siegte der deutsche Kandidat von Gersdorff (kons.) mit etwa 1200 Stimmen Mehrheit über den polnischen Kandidaten von Chrzanowski.

*Die in Amsterdam erscheinende ‚Deutsche Wochenzeitung in den Niederlanden‘ macht Mitteilung über eine bevorstehende Einwanderung von Kaplandboeren, die früher auf seiten der Republiken gekämpft haben, nach Deutsch-Südwestafrika. Nach dieser Darstellung haben gegen fünfzig der in Amsterdam weilenden Kapkolonisten beschlossen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219001205-16/fragment/page=0001

mit ihren Familien nach Groot Namaqua und Damaraland auszuwandern. Die Unterhandlungen mit der deutschen Regierung sind in vollem Gange. Die Boeren rühmen das Entgegenkommen des Direktors des Kolonialamts, Dr. Stuebel.

Frankreich.

* Dem Präsidenten Loubet sowie dem Vorsitzenden des Senats und der Deputiertenkammer stattete Krüger am Freitag Abschiedsbesuche ab.

* Der „Figaro" meint, der Vermittelungsvorschlag in der Transvaalfrage könne nur von der holländischen Regierung ausgehen, da die Holländer von demselben Stamm seien wie die Boeren und die Schiedsgerichtstheorie zum ersten Mal im Haag formuliert worden sei!

Italien.

* Die Sicherheitsbehörde in Ancona ist einem anarchistischen Geheimbund, der aus etwa 30 zum Teil den besten Gesellschaftskreisen angehörenden Personen besteht, auf die Spur gekommen. Die Untersuchung ergab derart gravierendes Material, daß die Erhebung der Anklage erfolgte. Der Prozeß dürfte noch im Laufe des Monats Dezember zur Durchführung gelangen.

Belgien.

* Die Kammer verwarf mit 77 gegen 61 Stimmen eine Tagesordnung des Liberalen Delvaux, in der die Unterdrückung des militärischen Stellvertreterwesens als Vorbedingung für die Reorganisation des Heeres bezeichnet wurde.

Amerika.

* Ein offiziöser Bericht aus Washington stellt der Bill betreffend die Zuständigkeit des Bundesgerichtshofes für Handlungen der Lynchjustiz, die in der nächsten Zeit verhandelt werden soll, die Annahme in Aussicht. Die dem Kongresse erstatteten Referate befürworten die Annahme des Gesetzentwurfes, zu dem die Lynchakte den Anstoß gaben, die in den letzten Jahren an italienischen, österreichischen und ungarischen Staatbürgern verübt wurden. In der Mehrheit der politischen Kreise werde anerkannt, daß der Regierungsvorschlag das einzige Mittel darbiete, um die Erfüllung der von den Vereinigten Staaten in bezug auf fremde Staatsbürger vertragsmäßig übernommenen Verpflichtungen zu gewährleisten.

Afrika.

* Marschall Roberts hat seine Rückreise nach England angetreten. An seine Stelle ist Lord Kitchener als „Lokal-General" der Truppen in Südafrika getreten.

* Jetzt erst wird bekannt, daß de Wet bei der Einnahme von Dewetsdorp 400 Engländer gefangen genommen und zwei Geschütze erbeutet hat.

* Die Engländer haben augenscheinlich große Anstrengungen gemacht, um den Einfall de Wets in die Kapkolonie zu verhindern. Sie haben verschiedene, angeblich vorteilhafte Operationen unternommen und es ist zu Gefechten gekommen, in denen die Engländer sich selbstredend wieder den Sieg zuschreiben. Da sie jedoch selbst eingestehen, keinen vollen Erfolg errungen zu haben, so darf man annehmen, daß es ihnen bisher noch nicht gelungen ist, den Einmarsch de Wets in das Kapland gänzlich zu hindern.

* Eine amtliche Depesche aus London meldet, daß der Feldzug gegen die Aschantis beendet ist. Die Truppen sind von Kumassi abgerückt.

Von Nah und Fern.

Für die gefangenen Boeren in Ceylon und St. Helena. Der Ausschuß zur Sympathie-Bezeugung für den Präsidenten Paul Krüger, dem bekanntlich hervorragende Männer aller Parteien Deutschlands angehören, teilt mit, daß die Hälfte des Ertrages der zur Begrüßung Krügers angefertigten offiziellen Postkarte zur Unterstützung der notleidenden Boeren in Ceylon und St. Helena zur Verwendung gelangt; dadurch ist es jedem Deutschen, der den Präsidenten Krüger begrüßen will, gleichzeitig ermöglicht, sein Scherflein zur Linderung der Not dieser wackern Kämpfer beizusteuern.

Die neue Eisenbahnbrücke bei Worms wurde am Freitag im Beisein des Großherzogs von Hessen eingeweiht und dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Zum dauernden Andenken an den großen Wohlthäter der Stadt Speyer, Henry Villard, beschloß der dortige Magistrat die Anbringung einer marmornen Gedenktafel an seinem Geburtshause.

Leichenverbrennungsofen in Mainz. In Mainz wird ein Krematorium errichtet, an dem auch der Wiesbadener Verein für Feuerbestattung beteiligt ist. Nach Amortisation der Anlage übernimmt die Stadt Mainz dieselbe in eigenen Betrieb.

Ein Großfeuer zerstörte in der Nacht zum Freitag sämtliche Wirtschaftsgebäude des dem Grafen Reventlow gehörigen Gutes Kaltenhof bei Kiel. 275 Kühe verbrannten, das Herrenhaus wurde gerettet. Es wird Brandstiftung vermutet.

Mißglückter Raub. In Leipzig raubte am Freitag nachmittag auf der dortigen Reichsbank ein aus Magdeburg zugereister Zuschneider einem neunzehnjährigen Handlungskommis 600 Mark, ergriff die Flucht, wurde aber, da er stürzte, ergriffen und verhaftet.

Prügelkur. Zu einer „Staatsaktion" versammelten sich kürzlich in Wolkenburg der Pfarrer, die Lehrer des Orts, der Arzt, der Ortsdiener und vier Schuljungen, letztere beteiligten sich allerdings nur „passiv". Die Bürschchen waren nämlich dabei erwischt worden, als sie Steine auf die Eisenbahnschienen legten, um sie vom Zuge zermalmen oder fortschleudern zu lassen. Dieser Bubenstreich verdient natürlich gebührende Bestrafung, und auch in Wolkenburg war man um einen solchen Beschluß nicht umhin gekommen. Es versammelte sich also die oben erwähnte exklusive Gesellschaft, und der Ortsdiener verabreichte jedem der vier Missethäter sechs wohlgezählte und bestätzende Hiebe.

Vom Eisenbahnzuge getötet. Dienstag nacht wurde auf Station Rosenthal bei Reichenberg der Bahnhofsnachtwächter Hanser beim Ueberschreiten der Geleise von einem einfahrenden Personenzuge übersahren und auf der Stelle getötet.

Ein für die Stadt Ulm überaus wichtiges Ereignis hat sich in aller Stille vollzogen: es wurde mit der Durchbrechung des Festungswalles nach Osten hin begonnen. Vorerst bedeutet diese Arbeit allerdings erst den bescheidenen Anfang; denn mit der vollständigen Entfernung der die Entwickelung der Stadt nach allen Richtungen hin hemmenden Wälle kann erst nach Verfluß einiger Jahre, wenn die weiter draußen liegenden Ersatzbauten fertig gestellt sind, Ernst gemacht werden. Diesem ersten Durchbruche wird bald der zweite im Westen der Stadt und nach einigen Jahren die Beseitigung des ganzen Walles folgen.

Ein sonderbarer Vorfall wird aus Ansbach vom Donnerstag gemeldet: Der seit Anfang dieses Jahres das Gymnasium und zwar die 4. Gymnasialklasse besuchende Schüler und Alumnist G., der Sohn eines verstorbenen, früher in München wohnhaften Staatsbeamten, feuerte während des Unterrichts aus einem Revolver auf seinen Ordinarius, den Gymnasiallehrer Fritz, glücklicherweise ohne diesen zu treffen. Das Motiv der Handlungsweise ist noch nicht bekannt. Der Attentäter hat im September laufenden Jahres erst das 13. Lebensjahr zurückgelegt; er wurde verhaftet.

Im Fenelon-Schacht bei Aniches (Dep. Nord), sind die Aufräumungsarbeiten beendet; es wurden keine Leichen mehr gefunden.

Chamberlains Lieblingsblume ist die Orchidee. Als er eines Tages über den Kai des Fleurs in Paris ging, erblickte er in einem Schaufenster eine Orchidee. Er trat in den Laden ein und fragte nach dem Preis der Blume. „20 Franc," lautete die Antwort, „es ist das einzige Exemplar seiner Art in ganz Frankreich." Chamberlain bezahlte die geforderte Summe und zerpflückte vor den Augen der Verkäuferin die Blume in tausend Stücke. „Ich habe sie schon in meiner Sammlung und will nicht, daß ein Franzose die gleiche besitze," fügte er erklärend hinzu.

Die Massenvergiftung in England. Die in Liverpool, Birmingham und einigen Nachbarorten aufgetretene Massenvergiftung nimmt immer größeren Umfang an. In 11 Hospitälern befinden sich seit dem 23. v. 659 Kranke, von denen seit drei Tagen 60 gestorben sind, und über 100 Fälle stehen in Privatbehandlung. Nach den bei den plötzlich Erkrankten auftretenden Symptomen schlossen die Aerzte anfangs auf eine Vergiftung durch Bier, bezw. durch von einzelnen Brauern bei Herstellung des Bieres benutzten Zuckerstoff. Nun behaupten die Aerzte des Hospitals von Chester, daß die Massenerkrankungen auf eine Epidemie von Beri-Beri hindeuten und Dr. Roß von Liverpool, der diese Krankheit in Indien studiert hat, erklärt gleichfalls, daß die Symptome dieselben seien. Die Bierbrauer sind über die ihnen zugemuteten Panscherein sehr aufgeregt, haben in der Brauschule der Birminghamer Universität ihre Biere analysieren und feststellen lassen, daß weder ein Arsenikgehalt noch auch eine Möglichkeit der Vergiftung durch geschwefelten Hopfen vorhanden sei. Das Ministerium des Innern hat eine genaue Untersuchung nicht nur aller in den Distrikten verkauftlichen Biere, sondern aller Lebensmittel überhaupt und des eingeführten Zuckers insbesondere angeordnet, deren Ergebnis jetzt mit Spannung erwartet wird.

Ein neuer Versuch, zum Nordpol zu gelangen. Markham, der Präsident der Geographischen Gesellschaft in London, erklärte in einer Sitzung dieser Gesellschaft, daß ein weiterer ernstlicher Versuch gemacht werden soll, den Nordpol zu erreichen. Kapitän Bernier, ein Kanadier, hat sich entschlossen, nach denselben Grundsätzen wie Nansen vorzugehen, nur will er in das Eis ein gut Teil näher der Beringstraße eindringen und hofft dann bedeutend leichter bis zum Nordpol vorstoßen zu können. Er ist zu seinem Vorhaben von der kanadischen Regierung ermuntert worden; dieselbe will ihn unterstützen. Er kam mit Empfehlungen vom Gouverneur von Kanada Lord Minto und Mr. Chamberlain nach England in der Hoffnung, daß die Geographische Gesellschaft ihn auch in jeder Weise unterstützen werde.

Ein Postboykott. Sehr peinlich berührt in Italien die Gepflogenheit des schweizerischen Postdepartements, fortan Paketsendungen nach Italien nur mit speziellen Verwarnungen des Absenders entgegenzunehmen. Es wird dem Betreffenden darin ausdrücklich erklärt, daß weitaus die meisten Poststücke jenseit Chiasso von den Italienern systematisch geplündert werden, so daß es nicht ratsam sei, irgend welche Wertstücke solchen Sendungen anzuvertrauen. In demselben Sinne hat sich auch der Präsident des schweizerischen Postwesens amtlich gegen den italienischen Postminister ausgesprochen. Leider hat diese ernste Mahnung irgend welche nachhaltige Abhilfe nicht geschaffen, vielmehr dauern die Langfingereien unausgesetzt auf den italienischen Stationen fort, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Diebe zu ermitteln.

Einen Eßlöffel verschluckt hatte ein 26 jähriger geisteskranker Patient in Wilna. Er war durch Kummer und schlaflose Nächte schwer melancholisch geworden und hatte in einem Augenblick voller Verwirrung einen metallenen Eßlöffel verschluckt. Obwohl er über Atembeschwerden und Brustschmerzen klagte, schenkte man seinen eigenen Angaben keinen Glauben. Dr. Stembo durchleuchtete den Patienten sofort mittels Röntgenstrahlen und konnte in der That das Corpus delicti in der Speiseröhre nachweisen. Man schritt zur Operation, indem man den Magen öffnete und von dort aus den Löffel, der über 20 Zentimeter lang und fast 90 Gramm schwer war, herauszog.

Eine teuere Ohrfeige. Der polnische Großgrundbesitzer Graf Brzostowski hatte mit dem Adelsmarschall Fürsten Meschtschersky einen persönlichen Konflikt, infolgedessen er demselben eine Ohrfeige versetzte. Der russische Fürst überreichte die Klage sowohl bei der Gouvernementsbehörde als auch bei dem Witebsker Kreisgericht. Die Gouvernementsbehörde verhängte über den Grafen Brzostowski auf administrativem Wege die Strafe der Deportation auf die Dauer von zwei Jahren, während ihn das Kreisgericht zu sechs Monat Arrest verurteilte. Ein Rekurs des Grafen Brzostowski an den Petersburger Appellationssenat wurde abgewiesen.

Ein wertvoller Fund ist in Pompeji gethan worden. Ausgrabungen in der Gebäudegruppe nördlich von Pompeji brachten wohlerhalten eine 1,19 Meter hohe griechische Bronzestatue zum Vorschein. Sie stellt einen Jüngling dar, ist von vorzüglicher Arbeit und zeigt den Kunststil des 5. Jahrhunderts v. Chr.

Bei einem Fußball-Wettkampf, der am Donnerstag in San Fracisco stattfand, hatten zahlreiche Zuschauer auf dem Dach einer Glasfabrik Platz genommen. Das Dach stürzte ein, etwa 100 Personen fielen auf die unmittelbar darunter befindlich[illegible] Oefen und mit flüssigem Glas gefüllten [illegible]ätze. Vierzehn Personen waren auf der [illegible] tot, viele andere erlitten schwere Bra[illegible]en.

Der [illegible]nterpreßzug Pittsburg-Cleveland ist in der Nähe von Beaver (Pennsylvanien) infolge Unterwaschung des Bahnbettes entgleist. Die Lokomotive, der Postwagen und die Gepäckwagen stürzten in den Ohio, während die Passagierwagen aus den Schienen sprangen, aber auf dem Damm stehen blieben. Die Passagiere kamen mit geringfügigen Verletzungen davon. Ein Bedensteter ist ertrunken, 4 Bahnbeamte wurden verletzt. (Die Stadt Beaver liegt am Ohio zwischen Pittsburg und Wheeling. Der hier gemeldete Unfall ist also derselbe, der in einem Telegramm der Londoner Blätter zu einem furchtbaren Unglück aufgebauscht wurde, dem beim Einsturz einer Brücke der ganze Zug mit 200 Reisenden zum Opfer gefallen sein sollte.)

Gerichtshalle.

Düsseldorf. Das Schwurgericht des hiesigen Landgerichts verhandelte am Freitag gegen den Polizeisergeanten Gähmann, der angeklagt war, gelegentlich einer Verhaftung in der Nacht zum 23. Juli d. dem Eisendreher Terpeckes mit dem Säbel einen Stich in die Lunge versetzt zu haben, an dessen Folgen Terpeckes gestorben ist. Gähmann wurde wegen widerrechtlicher Verhaftung und vorsätzlicher Mißhandlung unter Zubilligung mildernder Umstände sowie wegen fahrlässiger Tötung zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Lemberg. In Sambor in Galizien begann vor dem Schwurgericht der Prozeß gegen den ehemaligen städtischen Polizeiinspektor Ludwig Eitner, der angeklagt ist, daß er Häftlinge des Samborer Polizeigefängnisses zur Erpressung von Geständnissen in unmenschlicher Weise martern und foltern ließ. Ein als Zeuge vernommener Wachmann, der seit neunzehn Jahren in städtischem Dienste ist, bestätigt, daß Eitner zur Folterung Daumschrauben anwenden und vorsorgen ließ, daß die Schmerzensschreie der Gefolterten außen nicht vernehmbar waren.

Aus der Wache.

Während sich die Natur auf der nördlichen Erdhälfte allgemach zum Winter rüstet, ist im Süden der Frühling ins Land gegangen und mit dem dort neu erwachenden Leben der Natur treibt auch der Freiheitskampf der Boeren frische Blüten. Der weit von seiner Operationsbasis vorgedrungene Feind ist bereits durch einen überlangen Feldzug ermattet; die englischen Truppen werden ungeduldig und verlangen zur Heimat zurück. Ein Ersatz für sie ist aber schwer, vielleicht gar nicht zu beschaffen und vielleicht zwingt die harte Notwendigkeit die Engländer doch noch zu entgegenkommenden Schritten, die Paul Krüger auf diplomatischem Wege schwerlich erreicht. Es ist zweifellos wie zufällig, daß der deutsche Botschafter in Paris, Fürst Münster von Derneburg, gerade während Krügers Anwesenheit in der Seinestadt erkrankte und den erbetenen Abschied erhielt, so daß das Deutsche Reich zur Zeit keinen Botschafter in Paris hat; denn Fürst Radolin, Münsters Nachfolger, wird erst in frühestens vierzehn Tagen dort eintreffen und dann ist Ohm Krüger längst nicht mehr dort. — Im fernen Osten lassen sich die Dinge günstiger an.

Heimatlos.

9] Roman von C. v. Zell.

(Fortsetzung.)

Tobbi holte Verbandzeug hervor. „So! . . . Das macht du gut, Tobbi. Lege mir den Leinwandstreifen noch fester ums Handgelenk. Presse sie zusammen die sakrische Schnittwunde; ziehʼ an, fester, immer fester noch! Die Binde ist nicht lang genug! Das Blut dringt immer noch hindurch. Zerschneide unsere Bettücher, Tobbi, wenn's nicht anders geht. Vor allen Dingen aber gib mir zu trinken, sonst verdurste ich.

„Lege mich dorthin, mit dem Gesicht nach Rußlicken. Wahrhaftig, ich glaube, es geht mit mir zu Ende. — Na, steh' nur nicht so entsetzt aus, Junge! Was thut's am Ende, ob ich heute oder morgen ins Gras beiße? Einmal muß es doch geschehen. Und wenn es vorüber, ist's gut so! . . . Was glaubst du wohl, Tobbi? Ob es droben über den Sternen wirklich ein Wiedersehen gibt? Und ob die Sassa wohl Freude haben wird, wenn Janosch ihr dorthin nachfolgt? Oder glaubst du, daß für mich ein Plätzchen in der Hölle offen gehalten wird? Heioh, wenn sie den Janosch ins ewige Feuer würiten, das müßte ein tüchtiges Knistern und Prasseln geben! Aber am Ende könnten diese reichen Blutströme die Flammen zum Verlöschen bringen, dann wären sie doch zu etwas gut.

„Das rinnt und rinnt, als ob es ein Brunnen wäre! — — Wetter noch eins, Tobbi, binde doch strammer, viel strammer, auf daß die abscheuliche rote Quelle endlich zu fließen aufhört."

Die hellen Schweißtropfen standen auf Tobbis Stirn, als er, neben Janosch am Boden kniend, Binde über Binde um das Handgelenk desselben legte.

„Ich fürchte," sagte er endlich halb verzagt, „ich fürchte, es wird nicht gelingen! Das Blut sickert immer aufs neue hindurch. Laß uns in die Stadt zum Doktor fahren, Vater."

Es war nach langen, langen Jahren das erste Mal, daß Tobbi dem wüsten Janosch wieder diesen Ehrennamen gab, daß er ihn „Vater" anredete, und ein wunderbares Empfinden regte sich dabei in der Seele des jungen Mannes.

Es war wie das leise Anklingen einer alten, längst verstummten Weise, die ihm in seinen frühesten Kinderjahren gesungen worden; es war, als ob ein heller Sonnenstrahl leuchtend über ein geschwärztes, verstäubtes Bild dahinglitte und alle verblichene Farbenpracht desselben für einen kurzen Augenblick wieder hervorzauberte.

Aber mehr noch zauberte er hervor, dieser Sonnenblick der Erinnerung.

Die Züge und die Gestalt seiner Mutter traten auf einmal so deutlich vor Tobbis Seele, daß er meinte, die Teure lebend vor sich zu sehen.

Stand sie nicht dort grüßend und winkend zur Seite des Wagens? Ihr hoher Wuchs hob sich scharf ab von dem schimmernden Goldgrund der verglimmenden Abendröte. Ein weißes Tuch flatterte im Winde in ihren Händen. War es ein Zeichen, das sie ihrem Kinde gab? Wollte sie damit sagen: „Ich habe die Decke des Grabes gesprengt, um in dieser entsetzlichen Stunde bei dir zu sein, um dich durch meine Erscheinung zu stärken, zu ermutigen, zu trösten!"

Tobbi wollte aufspringen; er wollte hin zu ihr; er wollte sie um Rat, um Beistand und Hilfe bitten; aber Janosch rief abermals: „Gib mir zu trinken, Tobbi, ich verdurste!"

Und als Tobbi dann nach der Lichtgestalt blickte, war sie verschwunden, mit dem Abendrot zugleich in Nacht und Nebel untergetaucht . . . Sassa! Seine Mutter. Einst sein Liebstes auf der Welt! Einst! — Was war denn jetzt ihm das Liebste, das Beste, das Einzige? Dieser langsam Hinsterbende? Janosch, sein Vater?

Wie arm, wie namenlos arm fühlte sich Tobbi! Nun sollte er auch noch dies Letzte verlieren, was ihn mit der Welt und mit den Menschen verband, und dann . . . allein, ganz allein!

Wer vermag die Geschwindigkeit der Gedanken zu messen? Diese alle durchzitterten Tobbis Brust, während seine Lippen den Vorschlag machten, mit Janosch zum Doktor zu fahren.

Aber der alte Dvortschak lachte dazu.

„Dummes Zeug!" sagte er. „Es wäre ordentlich schade, mir mein schönes Sterben so zu verkümmern. Der Quacksalber da in der Kreisstadt versteht nichts von der wahren Kunst der Medizinleute. Er hat es ja gezeigt damals, als ich mit der armen Sassa bei ihm war. Sie lebte heute noch, wenn ich's nicht gethan hätte, darauf möchte ich wetten. Sie war ja eigentlich gar nicht krank . . . ein wenig Fieber, weiter nichts . . . und dann mußte sie elend zu Grunde gehen, so jung, so schön, so gut! . . . Und ich? . . . Ich werde doch nicht so dumm sein, mich gleichfalls „totdoktern" zu lassen!"

Tobbi hörte kaum auf die fieberhaft hastige Rede. In seiner Herzensangst dachte er jetzt nur daran, wie er etwa helfen könnte.

Alle Salben und Mixturen, die in der alten Truhe aufbewahrt wurden, hatte Tobbi bereits durchsucht und durchforscht, ohne auf irgend etwas für den vorliegenden Fall Verwendbares zu stoßen.

Plötzlich aber fiel ihm ein, daß trockner Feuerschwamm, auf offene Wunden gedrückt, Blut zu stillen vermöge.

Im Tabaksbeutel des Vaters fand sich etwas von dem Gesuchten, aber leider erwies sich die Anwendung desselben völlig wirkungslos.

„Vielleicht thut es Spinnewebe," schlug Janosch selbst vor. „Ich habe einmal davon reden gehört. Dort am Wachholdergebüsch, wo ich vorhin schlief, dort hängen große graue Lappen von dem Zeuge. Hol' sie herbei, Tobbi, und packʼ mir auf, so viel du davon bekommen kannst."

Tobbi hastete auf das Gestrüpp zu, als reichte ein Lebensretter dort seinem Vater die hilfreiche Hand. Zehn-, ja zwanzigfältig übereinander legte er die Spinnengewebe auf die klaffende Wunde und umwickelte immer aufs neue Janoschs Hand mit end-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219001205-16/fragment/page=0002

Deutschland hat etwas von seinen Forderungen nachgelassen und der Wunsch nach Frieden ist so allgemein, daß man garnicht erst die vollzogene Anerkennung des chinesischen Reiches in Singanfu abwarten wird, um zum Abschluß zu kommen. Rußland, Nordamerika und Japan wollen sich offenbar für die Zukunft die Freundschaft Chinas sichern; bei solcher Stimmung ist es besser, mit der chinesischen Frage so schnell wie möglich ein Ende zu machen. Der militärischen Ehre ist vollauf Genüge gethan, die deutschen Truppen und ihre Führer haben sich vollauf bewährt, des Blutes ist genug geflossen. Den Chinesen wird es ein wirksamer Denkzettel sein und damit ist ja wohl der Hauptzweck der Expedition erreicht. — Unser Reichstag arbeitet jetzt im ruhigen Geleise. Die China- und die 12 000 Mark-Debatten sind vorüber; die zweite und dritte Lesung der Nachtragskreditvorlage für China können keine „Ueberraschungen" mehr bieten. Von den großen Prozessen ist der gegen die „Harmlosen" überraschend schnell zu Ende gegangen; die jungen adeligen Angeklagten und der Spieler Wolff sind der verdienten Strafe verfallen; nur gegen den Tugendbold Sternberg ziehen sich die Verhandlungen endlos hin und werden von Zeit zu Zeit durch „Enthüllungen" unterbrochen, die aber auf die Beurteilung der durchsichtigen Sachlage ohne Einfluß bleiben dürften. Der Polizeikommissar Thiel sitzt hinter Schloß und Riegel und Herr v. Meerscheidt-Hüllessem, sein Vorgesetzter, ist einstweilen vom Amte suspendiert und steht vor der Disziplinaruntersuchung. Daß sich das Gift der Verleumdung selbst an Staatsanwaltschaft und Richterstand heranwagt, kann bei dem Tiefstand des sittlichen Milieus, in dem sich der ganze Prozeß Sternberg abspielt, nicht überraschen. — Die Lebensgefahr, in der sich der Zar befand, kann als völlig überstanden betrachtet werden; die Wissenschaft hat im Laufe der Woche die Genugthuung gehabt, die von ihr gleich richtig erkannte Krankheitsursache auch bakteriologisch festgestellt zu sehen. — Sonst ist alles auf der Welt „ruhig" — man merkt wenigstens keine gewaltsamen Ausbrüche der zahlreich bestehenden Gegensätze aller Art. Ruhig ist's in Italien, wo die begnadigten Gefangenen weinen, weil sie die Galeeren verlassen müssen, ruhig in Spanien, nachdem die karlistischen Führer größtenteils über die Grenze entkommen sind, ruhig in England, von wo aus man die Massensympathie-Kundgebungen ruhig mit ansehen muß, deren Mittelpunkt acht Tage lang Krüger in Frankreich war — ruhig in Amerika, wo der Wahlkampf ausgetobt hat und nur die riesige Philippinen-Verlegenheit nicht weichen will. Und da nun auch noch — Rumänien seinen nächstjährigen Militäretat vermindert hat, so darf man wohl sagen: Für lange Zeit hinaus ist der Weltfriede gesichert!

A. P.

Die Kinder des Erzherzogs Ernst.

Man schreibt aus Budapest unterm 26. November: Die Debatte über die Deklaration des Thronfolgers im ungarischen Reichstag ist beendet, aber es ist Aussicht vorhanden, daß in der nächsten Zeit, vielleicht schon in den nächsten Tagen, eine andere, wenn auch minder wichtige, aber ebenfalls das Kaiserhaus berührende Frage in Form einer Interpellation in dem ungarischen Reichstage besprochen werden dürfte. Es handelt sich diesmal um die nach ungarischem Gesetz legitimen, nach österreichischem Gesetz einer morganatischen Ehe entsprungenen Kinder des am 4. April 1899 verstorbenen Erzherzogs Ernst, bezw. um deren vermögensrechtliche Verhältnisse. Die interessante Vorgeschichte dieser Affäre ist folgende: Erzherzog Ernst, ein Bruder des Erzherzogs Rainer, Heinrich und Sigismund, wurde am 8. August 1824 in Mailand geboren und heiratete, noch nicht 30 Jahre alt, die Tochter eines ungarischen Edelmannes aus dem Zolaer Komitat namens Ladislaus Stubltis, Laura Stubltis. Es war keine ebenbürtige Ehe, welche der Erzherzog einging; er ging sie auch ohne Einwilligung des Kaisers ein. Aber die Ehe war eine legitime. Fräulein Laura Stubltis wurde dem Erzherzog in aller Form angetraut. Der Ehe, die sehr glücklich war, waren vier Kinder entsprossen, drei Töchter und ein Sohn. Die dieser Ehe entsprossenen Kinder führten den Namen Freiherrn v. Walburg und der einzige Sohn des Erzherzogs, Baron Ernst Walburg, diente längere Zeit beim Militär, war zumeist in Siebenbürgen in Garnison und nahm erst vor kaum einem Jahre als Oberleutnant seinen Abschied. Eines der Kinder starb, die zwei Töchter sind beide verheiratet. In dem Gothaschen Almanach sind neben dem Erzherzog Ernst wohl alle seine Titel und Orden verzeichnet, doch von Laura Stubltis, seiner Frau und seinen Kindern, findet man daselbst keine Spur. Das ist natürlich. Da die Ehe des Erzherzogs ohne die kaiserliche Erlaubnis geschlossen war, so nahm der Hof auch nicht Kenntnis von ihr und weder die Gattin, noch die Kinder durften in den Almanach aufgenommen werden. Mit einzelnen Mitgliedern der Dynastie verkehrten jedoch auch die Kinder des Erzherzogs, so namentlich war Oberleutnant Baron Walburg jedesmal, so oft er in Wien war, ein gerngesehener Gast bei dem Bruder seines Vaters, dem Erzherzog Rainer. Bis zu dem im vorigen Jahr erfolgten Tode des Erzherzogs Ernst bezog Oberleutnant Baron Walburg eine monatliche Zulage von 500 Gulden. Geerbt aber haben die Kinder des Erzherzogs Ernst — nichts —, das ganze große Vermögen des Erzherzogs fiel im Sinne des habsburgischen Hausgesetzes an Erzherzog Rainer. Um die Erbschaft bezw. um den von Baron Walburg für sich und seine beiden Schwestern beanspruchten Alimentationsbetrag wird nun — wenn in der allernächsten Zeit nicht ein Ausgleich zu stande kommt — ein Prozeß geführt werden. Baron Walburg ist seit Monaten vergebens bemüht, bei dem Monarchen eine Audienz für sich durchzusetzen. Vor einigen Monaten gelang es ihm, ein Gesuch in den Wagen des Kaisers zu werfen, in welchem er seine Wünsche darlegte. Eine Audienz erreichte er auch dadurch nicht, allein der Hofjäger Ritter v. Kernstock ließ sich — im Auftrage des Monarchen — in Unterhandlungen mit dem Baron ein und bot ihm als definitive Abfertigung 200 000 Gulden. Baron Walburg lehnte ab — er verlangte eine Million Gulden als Abfertigung für sich und seine Schwestern, und die Verhandlungen zerschlugen sich. Derzeit weilt Baron Walburg mit seiner Frau — er hat vor einigen Jahren eine Bürgerliche geheiratet und ist bereits Vater von sechs Kindern — in Budapest, um mit Hilfe des ungarischen Ministerpräsidenten ein Abkommen mit dem Hof zu treffen. Wie es heißt, hat Herr v. Szell Sr. Majestät über die Affäre bereits referiert. Das Resultat des Referats kennt natürlich noch niemand, auch Baron Walburg nicht, allein man glaubt, daß der Monarch die Sache ordnen werde zur Zufriedenheit des Barons, der übrigens bereits für alle Fälle einen Advokaten mit der Vertretung seiner Angelegenheit betraut hat.

Des Kartenbriefes Glück und Ende.

Nur wenige Jahre sind es her, als von vielen Seiten mit mehr oder minder Nachdruck die Einführung des Kartenbriefes gefordert wurde. Lange sträubte sich unsere Reichspostverwaltung gegen diese Neuerung, doch Herr von Podbielski, der so vieles bei der Post umgestaltet hat, bescherte uns auch den Kartenbrief. Als die Kartenbriefe vor drei Jahren zuerst in den Verkehr gelangten, wurden sie vom Publikum lebhaft gekauft, teils aus Neugierde teils zur Demonstration der Notwendigkeit dieses neuen Korrespondenzmittels, teils aber auch wegen der großen Bequemlichkeiten und der Kostenersparnis, die man sich davon beim Briefschreiben versprach. Allein bald folgte der hinkende Bote nach in Gestalt von Klagen, die über die unpraktischen Eigenschaften des Kartenbriefes erhoben wurden. Zuerst wollte er nicht kleben, und je mehr man sich bemühte, seine gummierten Ränder zu vereinigen, desto störrischer wurden sie, bis schließlich der Kleberand ganz abriß. Sodann wurde über die zur Verhütung des Durchlesens angewendete Schraffierung der Innenseite geklagt, die den Augen schädlich sein sollte. Beide Mängel wurden bereitwillig abgestellt, doch da entdeckte man auf der Klappe die famose Inschrift von den „Verkehrsbeziehungen" und dem „Franko". Als die Witze über dieses „Postdeutsch" kein Ende nehmen wollten, verstand man sich dazu, die Inschrift zu ändern, jedoch auch die neue Fassung fand beim Publikum keine freundlichere Aufnahme. Als nun bei Einführung des Germaniabildes auf den Postwertzeichen auch eine neue Emission der Kartenbriefe erschien, ließ man die vielbemäkelte Inschrift ganz fort — und siehe da, es geht auch so! — Nun sind allerdings die kleinen Uebel beseitigt, die dem Kartenbrief in seiner Jugendzeit anhafteten, aber über dem Experimentieren und Korrigieren verlor das Publikum die Geduld und die anfängliche Beliebtheit des Kartenbriefes schwand allmählich dahin. Der Grund dafür ist vor allem darin zu erblicken, daß das Publikum nicht denjenigen Kartenbrief erhielt, den es erwartet hatte: jenes kleine, zierliche Doppelkärtchen, das man im Auslande, in Oesterreich, Rußland, Schweden, Frankreich rc. so oft bewundert und benutzt hat; weil es so leicht in der Brieftasche unterzubringen und auf Reisen so bequem zu verwenden ist. Unser deutscher Kartenbrief ist ganz etwas anderes, als der ausländische: sein Format ist größer und darum unhandlicher, sein Papier ist zu dünn, um als Karte noch zu gelten; endlich sind die Klappe und die dritte Faltsfläche zum Uebel, weil sie überflüssig sind und die Verwendung des Kartenbriefes erschweren. Am Postschalter werden die Kartenbriefe immer offen und nur einmal gekauft abgegeben und es wird dem Publikum überlassen, sie für den Gebrauch erst zusammenzufalten und zuzukleben; einen Vorrat davon zu kaufen, ist müßlich, weil sie in keiner Tasche unterzubringen sind, und faltet man den Kartenbrief nicht mathematisch genau zusammen, so erlebt man es, daß die Kleberänder nicht auf einander passen und sowohl das Zukleben wie das Abreißen der durchlochten Streifen Schwierigkeiten bereitet. Alle diese kleinen Unbequemlichkeiten sind der Verbreitung des deutschen Kartenbriefes hinderlich gewesen und haben ihn beim Publikum unbeliebt gemacht. Das drückt sich auch in den statistischen Zahlen aus, die soeben über den Verbrauch der Postwertzeichen veröffentlicht wurden. Während im Jahre 1898, dem ersten vollen Kalenderjahre nach der Einführung der Kartenbriefe, noch über acht Millionen abgesetzt wurden, sind im Jahre 1899 nur noch 4 299 136 Kartenbriefe, also nicht viel mehr als die Hälfte verkauft worden. Dieser Rückgang in der Benutzung der Kartenbriefe fällt um so mehr ins Gewicht, als der Verbrauch der andern Postwertzeichen eine sehr erhebliche Steigerung erfahren hat. So ist nach der „Nat.-Ztg." in den beiden letzten Jahren der Verkauf der Fünfpfennig-Postkarten von 282 auf 299 Mill. Stück gestiegen, und der Verbrauch der Fünfpfennig-Marken hauptsächlich infolge der stetigen Zunahme der Ansichts-Postkarten, von 538 auf 653,7 Mill., der Zehnpfennig-Marken von 813 auf 850,5 Millionen Stück. Nach allgemeiner Einführung der Fünfpfennig-Briefstaze und der Zweipfennig-Postkarten für den Ortsverkehr hatte man erwartet, daß auch Kartenbriefe für den Ortsverkehr zum Preise von 5 Pf. zur Ausgabe gelangen würden. Dies ist aber nicht geschehen, und es besteht somit das „Postkuriosum", daß in Berlin Briefe für 5 Pf., Kartenbriefe aber nur für 10 Pf. befördert werden. Dies muß vollends dem Kartenbriefe den Todesstoß versetzen, und doch wäre es schade, wenn der Kartenbrief von der Bildfläche verschwinden sollte.

Chinesischer Ahnenkultus.

Die Chinesen sind bekanntlich dasjenige Volk, das die Pietät gegen die Verstorbenen beinahe auf die Spitze treibt; sie glauben, daß nur der die ewige Seligkeit erringt, dessen Nachkommen ihm die vorschriftsmäßigen Opfer bringen, und hauptsächlich um sich die Möglichkeit dazu zu verschaffen, verheiratet sich der Chinese. Arme Leute, denen ihre schlechte Lage eine Heirat nicht gestattet, greifen zu einem anderen Mittel, um sich die Verehrung nach dem Tode zu sichern. Im „Reiche der Mitte" ist es bekanntlich erlaubt und üblich, daß Verbrecher sich für Geld einen Ersatzmann kaufen, der ihre Strafe verbüßt; sogar bei Todesstrafe ist dieser Ersatzmann zulässig. Ein Chinese nun, der für einen andern den Tod erleidet, benutzt das Kaufgeld, um einen jungen Mann als Sohn zu adoptieren. Für die Hälfte der betreffenden Summe übernimmt dieser die Verpflichtung, die Vorschriften der Seelenverehrung seines Ahnen auszuführen, für die andere Hälfte wird eine anständige Grabstätte besorgt. Die Ahnentäfelchen, die sich in jedem chinesischen Hause finden, bestehen aus flachen Holzstäbchen mit dem Namen des Verstorbenen, dem sie gewidmet sind. Vor ihnen wird stets in kleinen Schälchen etwas Reis und Reiswein gehalten, damit die Seele des Toten im Jenseits keinen Hunger leidet. In großem Stile betreiben die Wohlhabenden den Ahnenkultus. In Tschufu, der heiligen Stadt, dem Geburtsorte des Confucius, z. B. finden an gewissen Tagen völlige Bankette für die Verstorbenen auf dem Geschlechte des großen Religionsstifters statt. Der gegenwärtige Herzog Confucius, der 77. direkte Nachkomme des Heiligen, setzt sich dann als einziger Lebender mit den 76 Ahnentäfelchen der vorangegangenen Geschlechter zum feierlichen Mahle nieder; rings herum versammelt sich zur Bedienung der Hoffkaat, der in kostbare alte Gewänder gekleidet ist, und Sänger mit „singenden Steinen", altertümlichen Steininstrumenten vollführen die Tafelmusik. Die Reichen bringen ihren Toten auch recht kostspielige Opfer dar; da die Seelen im Jenseits unbeleidet sind, so gilt es, sie zu kleiden. Zu diesem Zwecke werden auf großen Altären Scheiterhaufen errichtet, in die hinein man Brokate von vielen Tausend Taels Wert wirft; der Rauch der verbrannten Stoffe bekleidet die nackten Seelen. Weniger kostspielig, aber entschieden zweckmäßiger ist das Verfahren, das Unvermögende bei dieser Gelegenheit anwenden. Die chinesischen Gräber sind bekanntlich in Hügelform aufgeführt; auf der Spitze der Hügel verbrennen die Armen nun nicht die Bekleidungsstücke für ihre Toten in natura, sondern rote Zettel, die Anweisungen auf alles mögliche enthalten, z. B.: „Ein Paar seidene Beinkleider", „Ein fettes Schwein" usw. Der Effekt dieser mehr symbolischen Handlung ist derselbe.

Gemeinnütziges.

Stärke zuzubereiten (roh). Auf zwei Liter Wasser nimmt man einhalb Pfund Stärke und einen Eßlöffel Borax. Letzterer wird erst in kochendem Wasser aufgelöst und, nachdem sich die Flüssigkeit abgekühlt hat, die Stärkelösung beigegossen.

Gekochte Stärke. Die gleichen Bestandteile wie oben. Zuerst bringt man das Wasser zum Kochen. Unterdessen löst man die Stärke in kaltem Wasser auf, gibt dann die aufgelöste Stärke unter beständigem Rühren dem gekochten Wasser zu und fügt zuletzt dann den Borax und ein Stückchen Wachs bei.

Buntes Allerlei.

Das Klavier in chinesischer Beleuchtung. Ein von einer Reise nach Europa in seine Heimat zurückgekehrter Chinese beschrieb seinen Landsleuten das Klavier folgendermaßen: „Die Europäer haben ein großes vierbeiniges Thier, das sie nach ihrem Belieben zum Singen bringen. Sobald ein Mann, öfter jedoch eine Frau oder auch ein schwächliches Mädchen, sich vor das Thier setzt, ihm auf den Schwanz tritt und zugleich mit den Fingern in die weißen Zähne schlägt, wird dieses zu singen gezwungen. Der Gesang ist, wenngleich viel stärker als der eines Vogels, dennoch angenehm. Diese Bestie heißt nicht und bewegt sich auch nicht, obgleich sie nicht festgebunden ist."

* * *

Unmodern. Frau Assessorin: „Wie gefiel dir gestern das neue Stück?" — Frau Inspektor: „Gar nicht! Man sieht, daß dem Verfasser die modernen Verhältnisse ganz unbekannt sind. Der dritte Akt spielt um drei Jahre später als der zweite, und die Leute haben immer noch ein und dieselbe Dienstmagd!"

---

losen Streifen, welche er von einem Bettuch herunterriß. Es war alles vergeblich — alles! — Unaufhaltsam rieselte und quoll das Blut aus dem Handgelenk des alten Slowaken hervor. Und auch Tobbis Einfall, Janoschs Unterarm steil an den Oberarm hinaufzuwinden, um wenigstens so einen Stillstand der Blutung zuwege zu bringen, auch das erwies sich als völlig nutzlos; — der rote Lebensborn floß gleichmäßig weiter.

„Gah es jetzt gut sein mit dem Versuchen, Tobbi!" sagte Janosch endlich. „Mag in Gottes-Namen laufen, was sich nicht halten läßt. Mir ist dabei gar nicht einmal unbehaglich zu Mute. Es macht mir fast Spaß, deutlich zu sehen, daß ich keine Memme bin, die sich fürchtet, durch das unbekannte Thor zu gehen, durch das wir alle hindurch müssen. Heioh! ich kann mir's lustig denken, das Fest da oben — hinter den Wolken — wenn ihnen einmal so ein kerngesundes Menschenkind eingeliefert wird, wie meine Wenigkeit!

„Müssen sich die Himmlischen doch in den allermeisten Fällen mit recht miserablen Kreaturen begnügen, die von der Reise auf die Erde zurückkehren. Abgemergelte, kraftlose Greise, widerliche Kranke, Gebrechliche aller Art kommen da anmarschiert und begehren Einlaß. Auch wohl ab und an ein rechter Galgenvogel, der vielleicht seinen Kopf hier unten zurücklassen mußte, aber doch wenigstens den Versuch nicht versäumen will, sich bei den Seligen einzuschmuggeln.

„Das sind alles Passagiere, die sich hier unten aus den verschiedenen Gründen freuen mögen, wenn es heißt: „Pascholl! Marsch vorwärts! Deine Zeit ist aus! Du hast jetzt das letzte Tröpflein von dem Trank, der dir bestimmt war, hinuntergeschluckt!

„Tobbi, ich dürfte, gib mir zu trinken. — Nun meinetwegen, ich nehme auch Wasser! Feuer löscht man ja am besten mit diesem schalen Naß, das eigentlich nicht wert ist, getrunken zu werden."

„Vater," bat Tobbi, „ich bitte dich, sprich nicht so viel! Es ist gewiß sehr schädlich für dich."

„Schädlich!" lachte Janosch. „Was kann mir noch schaden? Laß mich nur reden, Junge. Es thut mir wohl. Ich habe noch so vielerlei, was heraus muß, ob's nun Thörichtes oder Weises. Es brennt mir im Hirn, bis ich's los geworden bin.

„Ja, was ich sagen wollte, — du hast mir den Faden zerrissen, Tobbi! . . . Die Sassa erst und bald ich! . . . Das sind vermutlich nicht nur kostbare Leckerbissen für die Feinschmecker unter den Würmern; ich meine, selbst Sankt Peter kann vor unserseitem ein besonders tiefes Kompliment machen, wenn er uns die Pforten zum Himmelssaal öffnet; denn daß er sie auch mir öffnen wird, das will ich mir doch sehr ausbitten!

„Die arme Sassa! Wie eilig hat auch sie sich auf die letzte große Reise begeben müssen! Fast so schnell als ich.

„Ach Gott, wenn ich an ihr letztes Stündlein denke — und an die Zeit, die lange Zeit vorher — und auch an das — was dann seinen Anfang nahm, als sie tot war!

„Tobbi, komm näher, mein Junge, ganz nahe. Das laute Sprechen wird mir sauer. So! — Wir hätten doch mehr voneinander halten sollen, du und ich — nun wird es dazu zu spät sein! Aber die letzte Stunde — die soll uns keiner verkümmern.

„Weißt du, wenn ich's so recht bedenke, will mir's auf einmal vorkommen, als seien der Janosch Dvorschack und der, der jetzt zu dir redet, zwei ganz verschiedene Menschen gewesen. Wie könnt' ich's auf einmal so sonnenklar wissen, daß der andere — der Janosch, dein Vater, Tobbi — ein recht miserabler Lump gewesen ist, sein lebenlang, höchstens mit Ausnahme der paar Jahre, die er mit der Sassa gemeinschaftlich durchlebte.

„Weiß der Kuckuck, wie sie es fertig bekommen hat, den wilden Teufel von Janosch zu zähmen! Mit dem kleinen Finger lenkte sie ihn. Alte Kessel flicken und dabei neben seinem braven Weibe hocken dürfen, etwas Besseres gab es damals für den schwarzen Janosch nicht, der früher — doch das gehört nicht hierher!

„Nachher, als die elenden Tintenschuster und Siegelaufdrücker der Sassa nicht einmal ein ehrliches Begräbnis gönnen wollten . . . als man sie im Armsünderwinkel einscharrte . . . da drüben . . . ich kann die Stelle beinahe sehen von hier aus! . . . Es war nichtswürdig! . . . Alles nur weil einige lumpige Papiere fehlten. Deine Papiere, Tobbi — damit ich's nicht vergesse — sind in bester Ordnung. Sie stecken in meiner alten Ledertasche . . . Es sind auch ein paar Thaler dabei, die von mir noch nicht zum Durstlöschen verbraucht worden sind . . .

„Ja, was ich sagen wollte, es war nichtswürdig! Aber nichtswürdig hat der Janosch von dem Tage an gleichfalls benommen. Er vergaß alles. Er vergaß sogar, daß die Sassa ihm einen Sohn hinterlassen hatte . . . ein braves Kind . . . und das ist es noch heutigen Tages, brav und gut.

„Ja, ja, Tobbi, mein Junge, warum willst du nicht, daß ich es aussprechen? Es gehört doch nun einmal zu dem, was ich von dem elenden Janosch gelagt habe; je braver das Kind, je schlechter solch ein Rabenvater!

„Ihm geschieht schon recht, daß er sich hier so lüglich zu Tode bluten muß.

„Tobbi . . . frag' mir's nicht nach, was ich Uebles an dir gethan habe! Bei Gott, es ist mir bitter leid! Wenn ich's dir nur beweisen könnte — aber damit ist's nun vorbei. Du mußt mir schon glauben, daß ich's ernst meine mit meiner Reue.

„Eins aber mußt du mir noch zuliebe thun! Laß mich nicht da drüben in dem Armsünderwinkel einscharren. Ich will hier liegen bleiben, wo ich sterbe. Hörst du? . . . Sodald ich kalt geworden bin, nimm Schaufel und Hacke und grabe mich ein. Wozu brauche ich ein Brett — das thut's auch! Und wenn die Grube, in der ich liegen werde, zugeschaufelt ist, dann tritt die Erde über ihr fest, so fest als möglich. Es ist nicht nötig, daß hungrige Füchse oder Wölfe gar zu leichte Arbeit haben, wenn sie sich den Janosch herausholen möchten! — Versprichst du mir, mich so einscharren zu wollen, Tobbi?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219001205-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 3. Dezember. Mit dem 2. d. Mts. ist die hiesige Stadt-Fernsprecheinrichtung in Betrieb genommen worden. Mit dieser Inbetriebnahme sind die öffentlichen Fernsprechstellen in Bitzenburg und Carsdorf an das allgemeine Fernsprechnetz angeschlossen worden.

Nebra. 4. Dezember. In der vergangenen Nacht wurden durch Einsteigen im hiesigen Gasthof zur Sorge mehrere Gegenstände entwendet. Der Täter hatte es augenscheinlich nur auf Geld abgesehen, da er, nachdem er den Schrank erbrochen hatte, sonst wertvolle Sachen liegen ließ, dagegen einige Geldstücke und eine goldene Uhr entwendete.

Die Weihnachtssendungen betreffend. Das Reichs-Postamt richtet auch in diesem Jahre an das Publikum das Ersuchen, mit den Weihnachtsversendungen baldigst zu beginnen, damit die Paketmassen sich nicht in den letzten Tagen vor dem Feste zu sehr zusammendrängen, wodurch die Pünktlichkeit in der Beförderung leidet. Bei dem außerordentlichen Anschwellen des Verkehrs ist es nicht thunlich, die gewöhnlichen Beförderungsfristen einzuhalten und namentlich auf weitere Entfernungen eine Gewähr für rechtzeitige Zustellung vor dem Weihnachtsfeste zu übernehmen, wenn die Pakete erst am 22. Dezember oder noch später eingeliefert werden. Die Pakete sind dauerhaft zu verpacken. Dünne Pappkasten, schwache Schachteln, Zigarrenkisten usw. sind nicht zu benutzen. Die Aufschrift der Pakete muß deutlich, vollständig und haltbar hergestellt sein. Kann die Aufschrift nicht in deutlicher Weise auf das Paket selbst gesetzt werden, so empfiehlt sich die Verwendung eines Blattes weißen Papieres, welches der ganzen Fläche nach fest aufgeklebt werden muß. Bei Fleischsendungen und solchen Gegenständen in Leinwandverpackung, die Feuchtigkeit, Fett, Blut usw. absetzen, darf die Aufschrift nicht auf die Umhüllung geklebt werden. Am zweckmäßigsten sind gedruckte Aufschriften auf weißem Papier. Dagegen dürfen Formulare zu Postpaketadressen für Paketaufschriften nicht verwendet werden. Der Name des Bestimmungsortes muß stets recht groß und kräftig gedruckt oder geschrieben sein. Die Paketaufschrift muß sämtliche Angaben der Begleitadresse enthalten, zutreffendenfalls also den Frankovermerk, den Nachnahmebetrag nebst Namen und Wohnung des Absenders, den Vermerk der Eilbestellung usw. damit im Falle des Verlustes der Postpaketadresse das Paket doch dem Empfänger ausgehändigt werden kann. Auf Paketen nach größeren Orten ist die Wohnung des Empfängers, auf Paketen nach Berlin auch der Buchstabe des Postbezirkes (C. W. SO. usw.) anzugeben. Zur Beschleunigung des Betriebes trägt es wesentlich bei, wenn die Pakete frankiert aufgeliefert werden. Die Vereinigung mehrerer Pakete zu einer Begleitadresse ist für die Zeit vom 15. bis 25. Dezember im inneren deutschen Verkehre (Reichspostgebiet, Bayern und Württemberg) nicht gestattet.

Ueber die Höhe des Finderlohnes herrschen im Publikum häufig irrige Anschauungen. Bisher betrug der Finderlohn gesetzlich zehn Prozent des gefundenen Wertes. Das neue Bürgerliche Gesetzbuch hat aber hierin Wandel geschaffen. Der Finderlohn beträgt im Werte bis 300 Mk. fünf Prozent, von dem Mehrwert 1 Prozent. Der Anspruch auf Finderlohn ist ausgeschlossen, wenn der Finder die Anzeigepflicht unterläßt oder den Fund verheimlicht; auch kann dann strafrechtliche Verfolgung wegen des Funddiebstahles eintreten.

Ersatzpflicht der Post. Eine neue, für Geschäftsleute und Fabrikanten wichtige Entscheidung des Reichspostamtes stellt den Begriff des bei gewöhnlichen Paketsendungen wirklich erlittenen Schadens fest und bestimmt, dem B. L.-A. zufolge, daß dem Absender einer beschädigten Sendung als Schadenersatz derjenige Geldbetrag zu gewähren sei, der ihm den früheren Zustand der Ware herzustellen gestattet, also den Zustand, in dem sich die Ware vor der Beschädigung des Pakets befunden hat. Nach dieser Entscheidung hat somit ein Fabrikant alle Kosten zu beanspruchen, die ihm, einschließlich der an die Arbeiter gezahlten Löhne usw., zur Herstellung seines Artikels erwachsen sind. Der bei der Versendung erhoffte Gewinn ist aber von der Entschädigungspflicht der Postverwaltung auszuschließen.

Freyburg. Welch große Vorsicht Notschlachtungen ohne vorherige tierärztliche Untersuchung des Tieres für den Besitzer und die die Schlachtung ausführenden Personen erfordern, lehrt der vor einigen Tagen aus Balgstedt gemeldete Fall, welcher die vor kurzem in Größnitz festgestellte Milzbranderkrankung betrifft. Eine sehr gut genährte Kuh des Gutsbesitzers F., welche völlig munter und gut gefressen hatte, zeigte plötzlich ein Zittern und Schwanken im Hinterteile und drohte niederzustürzen. Sie wurde deshalb gleich abgestochen und hierauf regelrecht durch den Fleischer H. in Balgstedt ausgeschlachtet, welcher sich hierbei leider am Arme ansteckte. Der gewissenhafte Besitzer der geschlachteten Kuh versäumte nicht — und das zu seinem Glücke — die ausgeschlachtete Kuh durch den Kreistierarzt in Naumburg untersuchen zu lassen, welcher, da der Schlachtbefund nur geringen Anhalt für Milzbranderkrankung gab, erst aus der bakteriologischen Untersuchung des Blutes die gefährliche Krankheit festzustellen vermochte. Hoffentlich gelingt es der ärztlichen Kunst, den bedauernswerten Fleischer am Leben zu erhalten.

Freyburg, 2. Dezember. Gestern nachmittag kurz nach 4 Uhr landete in der Nähe von Gleina ein Luftschiff mit drei Offizieren, der in Berlin zwischen 1 und 2 Uhr aufgestiegen war. Die Herren kehrten heute mit der Bahn zurück, nachdem sie Gäste des Herrn v. Helldorff-Gleina gewesen waren. Der Ballon wog leer 460 kg. — Ein Bubenstreich wurde in der Nacht zum 29. November auf der Straße Gleina-Albersroda verübt. Sechs Geschirre des Rittergutes Gleina, die Rüben nach der Zuckerfabrik Stöbnitz fahren sollten, blieben die Nacht über auf der Straße Gleina-Albersroda stehen. Als die Knechte am andern Morgen wieder anspannen wollten, fanden sie alle sechs Wagendeichseln durchgesägt. — Was einem Zählmann nicht alles passieren kann! Als ein Lehrer zum Tischlermeister S. in der Angelegenheit der Volkszählung kam, schnappte das altmodische Schloß der Thüre zu, so daß beide, da man nicht von innen öffnen konnte, in der Gefangenschaft saßen. Es blieb nichts anderes übrig, als daß S. zum Fenster hinaus kletterte und einen Schlosser holte, der den Lehrer aus seinem Gefängnis befreite. — In das Handelsregister ist eingetragen worden die Firma F. Föhrigen u. Co., Zuckerfabrik Laucha, Gesellschaft mit beschränkter Haftung zwecks Betrieb der Lauchaer Zuckerfabrik. Das Stammkapital beträgt 424,200 Mk. Geschäftsführer sind Fabrikdirektor A. Blaffert-Laucha, Stadtgutsbesitzer K. Oertel-Laucha und Rittergutsbesitzer G. Felber-Weschütz. Die Gesellschaft dauert bis zum 30. Juni 1920.

Naumburg, 3. Dezember. (Schwurgericht.) Der Arbeiter Gustav Bornschein aus Nebra erhielt wegen Sittlichkeitsverbrechen 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus.

Naumburg, 3. Dezember. (Strafkammer.) Der frühere Schuhmacher Ed. Schüchner aus Querfurt bekommt als Strafe für ein Sittlichkeitsverbrechen 1 Jahr Gefängnis.

Civilstands-Register der Stadt Nebra

pro Monat November 1900.

Geburten:

Am 1. November dem Maurer Johann Friedrich Lebrecht hier e. S.; am 4. dem Handarbeiter Friedrich Hermann Kropf hier e. S.; am 5. dem Bürgermeister Karl August Johannes Strauch hier e. S.; am 12. dem Schiffer Friedrich Karl Hochleter hier e. S.; am 16. dem Steinhauer Johannes Salzmann hier e. T.; am 17. dem Ziegeleiarbeiter Ernst Otto Damm hier e. T.; am 21. dem Brückenpächter Friedrich Franz Bornschein zu Wetzendorf e. T.; am 26. dem Gutsarbeiter Joseph Anton Müller hier e. S.; dem Uhrmacher Wilhelm Hermann Schwiecker hier e. T.; am 27. dem Steinhauer Friedrich Wilhelm Ködderitzsch hier e. T.

Eheschließungen:

Am 18. November der Pferdeknecht Karl August Weidner und die ledige Arbeiterin Emilie Anna Marquart, beide hier.

Sterbefälle:

Am 27. Juli Gustav Oskar Tröbs hier, Sohn der unverehelichten Dienstmagd Bertha Tröbs zu Bibra, 2 Wochen alt; am 8. November Wilhelm Bornschein, Sohn der unverehelichten Schneiderin Lina Bornschein hier, 1 Jahr alt; am 10. der Steinhauer Johann Friedrich Ludwig hier, 41 Jahr alt; am 16. Salzmann hier, Tochter des Steinhauers Johannes Salzmann z. Z. in Torgau, 1 Stunde alt; am 18. Friedrich Ferdinand Fahnert zu Wetzendorf, Sohn des Handarbeiters Friedrich Ferdinand Fahnert zu Wetzendorf, 6 Monate alt; am 28. Karl August Frenzel hier, Sohn des Schmiedes August Moritz Frenzel hier, 10 Monate alt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit in Erinnerung, daß für die nächsten vier Adventssonntage eine verlängerte Beschäftigungszeit im Handelsgewerbebetriebe und zwar bis 7 Uhr Abends mit Ausnahme der Zeit des Gottesdienstes zugelassen ist.

Nebra, den 30. November 1900. **Die Polizei-Verwaltung. Strauch.**

Bekanntmachung.

Zufolge Bekanntmachung des Herrn Königlichen Regierungs-Präsideten zu Merseburg in Stück 44 des diesjährigen Amtsblatts ist der durchschnittliche Jahresarbeitsverdienst der in der Land- und Forstwirthschaft beschäftigten Personen und der ortsübliche Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter auf Grund des § 34 des Invalidenversicherungsgesetzes mit Wirkung vom Tage der Veröffentlichung (3. November 1900) ab anderweit festgesetzt worden.

Für den Kreis Querfurt ist:

der durchschnittliche Jahresarbeitsverdienst:

erwachsener (über 16 Jahre alter)	männlicher Arbeiter	auf	555 Mk.
„	weiblicher „	„	330 „
jugendlicher	männlicher „	„	330 „
„	weiblicher „	„	270 „

der ortsübliche Tagelohn:

erwachsener	männlicher Arbeiter	auf	1 Mk. 85 Pf.
„	weiblicher „	„	1 „ 10 „
jugendlicher	männlicher „	„	1 „ 10 „
„	weiblicher „	„	— „ 90 „

festgesetzt worden.

Auf Grund dieser Festsetzungen müssen daher gemäß § 34 des Invalidenversicherungsgesetzes vom 3. November 1900 ab für die sämmtlichen männlichen land- und forstwirthschaftlichen Arbeiter sowie für die gewöhnlichen Tagearbeiter des Kreises Querfurt mindestens Beitragsmarken der Lohnklasse III (wöchentlich 24 Pf.) verwendet werden.

Die Verwendung niedriger bewertheter Beitragsmarken für die Zeit vom 3. d. Mts. ab ist mit Geldstrafe bis zu 300 Mk. bedroht, die bereits verwendeten Beitragsmarken der Lohnklasse II sind ungültig und müssen durch solche der Lohnklasse III ersetzt werden.

Anträge auf Erstattung des Werthes dieser ungültigen Beitragsmarken können unter Beifügung der betreffenden Quittungskarten bei mir gestellt werden.

Roßleben, den 28. November 1900.

Der Controlbeamte der Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt für den Kreis Querfurt. John.

Der **billigste, weil beste Kalender** ist

Payne's Illustrirter Familien-Kalender 1901.

Jeder Laie wird sich beim Anblick der 120 Seiten im Vergleich mit ähnlichen Nachahmungen sofort von der Richtigkeit obenstehenden Ausspruchs überzeugen, denn kein anderer Kalender ist imstande,

für nur 50 Pfg.

das zu bieten, was **Payne's Illustrirter Familien-Kalender** alljährlich in stets sich selbst übertreffender Vervollkommnung bietet. Ausser den sehr beliebten, reich illustrirten Erzählungen bringt er auf praktischem Gebiete:

Zehn Extra-Beilagen: Kunstdruck, ein Portemonnaie-Kalender, vier Separatbilder, Wand-Kalender, Plan der Pariser Weltausstellung, Militärstatistische Tafel und deutsche Flotte, ein illustrirtes Spielbuch.

Man achte darauf, dass man **Payne's Illustrirten Familien-Kalender 1901** erhalte und nehme keine nur **scheinbar billigere Nachahmung** desselben. Payne's Illustrirter Familien-Kalender 1901 ist durch die Expedition dieses Blattes sowie deren Boten zu beziehen.

Die Erben der verstorbenen Wwe. **Hennecke** in **Bucha** beabsichtigen ihr Grundstück, bestehend in **Wohnhaus, neuerbauter Scheune** und **großem Garten,** mitten im Dorfe belegen, zu jedem Geschäft sich eignend, sowie **ca. 10 Morgen Acker** getrennt oder im Ganzen **am Donnerstag, den 6. December, 1 Uhr** im **Buchaer Gasthaus** öffentlich meistbietend zu verkaufen.

Ansichts-Postkarten von Nebra sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Nebenverdienst bis Mk. 300 — monatlich können Personen jeden Standes verdienen, welche sich beschäftigen wollen. Off. u. S. Co. an die Annoncen-Expedition **Mordig & Co., Leipzig.**

Ein ordentlicher **Dienstknecht** findet sofort Dienst bei **Fr. Bretnütz.**

Trichinenscheine sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

In zweiter neubearbeiteter Auflage erschien soeben:

MEYERS HAND-ATLAS.

Mit 118 Kartenblättern, 9 Textbeilagen und Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen.

In Halbleder geb. 13 Mk. 50 Pf. oder in 38 Lieferungen zu je 30 Pf.

Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Muster der Neuheiten von Damen- und Herrenkleiderstoffen auf Verlangen gratis.

6 m Winterstoff zu einem Kleid	Mk. 1.50
6 m Damentuch, solide Qual., zu einem Kleid	„ 3.—
6 m Lodenstoff, „ „ „ „ „	„ 3.90
6 m Crêpe, reine Wolle, „ „ „ „	„ 5.40
3,30 m Cheviot zu einem Herren-Anzug	„ 5.—

versendet **franco per Nachnahme** das Versandthaus **Hch. Hättich, Haslach,** Baden.

Was willst Du werden?

Die Berufsarten des Mannes in Einzeldarstellungen.

Bis jetzt erschienen folgende Hefte:

Der Seemann. — Der Uhrmacher. — Der Apotheker. — Der Subalternbeamte im Justizdienste. — Der Eisenbahnbeamte. — Der Offizier. — Der Arzt. — Der Buchdrucker. — Der Landwirt. — Der Volksschullehrer. — Der Maschinenbauer und Schlosser. — Der Bautechniker. — Der evangelische Geistliche. — Der Chemiker. — Der Bankier. — Der Electrotechniker. — Der Jurist. — Der Eisen- und Kurzwarenhändler. — Der Schuhmacher. — Der Tierarzt. — Der Bäcker und Konditor. — Der Wagenbauer. — Der Geometer. — Der Zahnarzt. — Der Bau- und Möbeltischler. — Der Zoll- und Steuerbeamte. — Der Forstbeamte. — Der Zahlmeister. — Der Bergbeamte. — Der Redakteur. — Der Müller. — Der Musiker. — Der Musikalienhändler. — Der See-Offizier. — Der Bierbrauer. — Der Photograph. — Der Schauspieler. — Der Militärarzt. — Der Gärtner. — Der akademisch gebildete Lehrer. — Der Fleischer. — Der Buchhändler. — Der Kaufmann. — Der Feuerwerker in Armee und Marine. — Der Maschinen-Ingenieur und Maschinentechniker nebst Anhang: Der Werkmeister. — Der Verwaltungsbeamte. — Der Lithograph und Steindrucker. — Der Drogist. — Der Militär-Intendanturbeamte. — Der Unteroffizier und seine Civilversorgung. — Der Marine-Maschinen-Ingenieur. — Der Marine-Zahlmeister und der Marine-Intendantur-Beamte. — Der Bau-Ingenieur. — Der Deckoffizier. — Der Architect und Regierungsbaumeister.

Weitere Arbeiten für diese Sammlung, die als Ratgeber bei der Berufswahl zu dienen bestimmt ist, befinden sich in Vorbereitung.

Jedes Heft ist in sich abgeschlossen und zum Preise von **50 Pfg.** einzeln käuflich.

Verlag von Paul Beyer in Leipzig.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stubitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219001205-16/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Grattsbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 97. Nebra Mittwoch, 5. Dezember 1900. 13. Jahrgang.

Krügers Pläne und Aussichten.

Selten ist ein Fremder in Frankreich so enthusiastisch gefeiert worden als Krüger. Senat und Deputiertenkammer haben ihm offiziell ihre Sympathien kundgegeben, der Präsident der Republik und der Kabinettschef haben mit ihm Besuche gewechselt und die Volksmenge hat ihn überall, in Marseille, Dijon und Paris stürmisch begrüßt. Da kann es denn kaum fehlen, daß die Boeren und die Boerenfreunde neuen Mut fassen.

Krügers nächste Fahrt sollte nach Berlin gehen! Die ‚Köln. Ztg.‘, die unbestritten Fühlung mit den leitenden Kreisen in Berlin hat, eröffnete ihm aber keine guten Aussichten. Wir glauben kaum, schreibt das Blatt, daß Leyds ein so schlechter Kenner der deutschen Verhältnisse ist, wie die englischen Blätter anzunehmen scheinen, indem sie seinen Agenten die Aufgabe zuweisen, den deutschen Kaiser zu „sondieren“ und nötigenfalls das deutsche Volk gegen ihn auszuspielen. Wenn ferner noch die englischen Blätter hinzufügen, die Erwartungen Krügers und seiner Leute hinsichtlich der geplanten diplomatischen Aktion richteten sich auf die von Rußland ausgehende und von Frankreich dann aufgenommene Forderung an England, durch Unterwerfung unter ein Schiedsgericht dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und dahinter auch gar schon militärische Möglichkeiten in Aussicht stellen, so heißt das einen Teufel an die Wand malen, dem man in diplomatischen und ernsten politischen Kreisen mit ungläubigem Lächeln zusieht. Man muß sich erinnern, daß schon Graf Mavriew den Gedanken eines Schiedsgerichts gefaßt hatte, aber sofort wieder aufgab, als England darauf zu verstehen gab, daß es unter den obwaltenden Umständen in einem solchen Vorschlage nichts anderes als eine unfreundliche Handlung erkennen könne. Haben sich seitdem die Verhältnisse so verändert, daß bei Rußland oder bei England jetzt eine andere Auffassung der Dinge und der Lage Platz gegriffen haben könnte? Man sollte eher das Gegenteil annehmen. Die Verwickelungen in China, die Beschränkung der militärischen und diplomatischen Aktionsfreiheit der Mächte durch sie, die Fortschritte der englischen Waffen in Transvaal und die Erklärung seiner Einverleibung durch Lord Roberts, die Krankheit des Zaren, das alles sind ebenso viele Momente, die eine derartige Forderung, wie sie in den Plänen Krügers liegen soll, heute noch viel aussichtsloser erscheinen lassen als damals und weder Rußland noch Frankreich, noch selbst beiden vereint einen Schritt nahelegen können, der ohne allen Zweifel bei England wieder dieselbe Aufnahme finden würde und deshalb nur unter dem Druck einer mit einer Kriegsdrohung gleichbedeutenden Aktion erfolgen müßte.

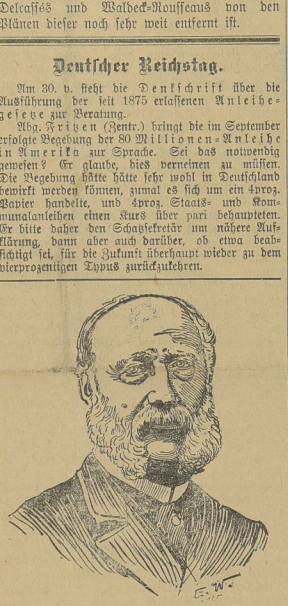
Das hieße aber annehmen, daß Rußland die Stunde für gekommen erachtet, seinen weltpolitischen Gegensatz zu England in Asien der Boeren wegen durch einen Krieg zur Entscheidung zu bringen, der den Weltkrieg bedeuten würde. Wenn das vielleicht die militärischen Möglichkeiten sind, die Krüger und seine Umgebung in Rechnung stellen, so dürften sie aber namentlich sich über die Aufnahme täuschen, die ihrer Pläne in Berlin wartet. Und Frankreich? Frankreich besitzt von den Grubenwerten Transvaals, wenn auch aus seinem Besitze mittlerweile ein gut Stück in englische Hände übergegangen sein dürfte, das diese bei dem niedrigen Preisstande mit größerem Vertrauen auf den Endausgang der Dinge in Südafrika an sich brachten, doch heute immerhin noch Hunderte von Millionen.

Die Begeisterung Frankreichs für Krüger ist schön und gut. Ob sie es aber den französischen Besitzern dieser Werte und ob sie es der Regierung wert ist, eine Milliarde an Nationalvermögen dem wirtschaftlichen Regiment der Boeren wieder zu überantworten, d. h. der sichern Aussicht, sie brach zu legen und schließlich ganz zu verlieren, ist doch zu bezweifeln. Die Regierung handelt sehr gescheit, indem sie mit dem Strome der Volksbegeisterung dem 76jährigen, von Hof und Heimat flüchtigen Boerenpräsidenten alle Teilnahme und alle Ehren erweist, auf die er nur immer nach den Regeln des völkerrechtlichen Verkehrs Anspruch hat. Aber die persönliche und menschliche Anteilnahme an seinem Geschick und die lokale Begeisterung, wenn sie auch einer noch so schönen Sache gilt, bestimmen nicht die Verantwortung für die Wahrung der politischen Interessen, die einer Regierung nur im Hinblick auf das eigene Landeswohl anvertraut sind. Und so lange diese sich nicht mit den Interessen der Boeren und Krügers decken, ist kaum anzunehmen, daß die verständige Regierung Delcassés und Waldeck-Rousseaus von den Plänen dieser noch sehr weit entfernt ist.

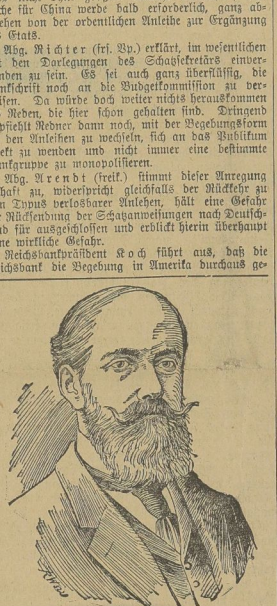
Deutscher Reichstag.

Am 30. v. steht die Denkschrift über die Ausführung der seit 1875 erlassenen Anleihegesetze zur Beratung.

Abg. Frisen (Zentr.) bringt die im September erfolgte Begebung der 80 Millionen-Anleihe in Amerika zur Sprache. Sei das notwendig gewesen? Er glaube, dies verneinen zu müssen. Die Begebung hätte hätte sehr wohl in Deutschland bewirkt werden können, zumal es sich um ein 4proz. Papier handelte, und 4proz. Staats- und Kommunalanleihen einen Kurs über pari behaupteten. Er bitte daher den Schatzsekretär um nähere Aufklärung, dann aber auch darüber, ob etwa beabsichtigt sei, für die Zukunft überhaupt wieder zu dem vierprozentigen Typus zurückzukehren.



Fürst Münster,
zurückgetretener Bo[illegible]



Fürst Radolin,
[illegible] Paris.

Schatzsekretär v. Thie[illegible] auf einen Bericht des pr[illegible] 1873 zu Gunsten der Kon[illegible] der Staatsgläubiger sei [illegible] dem Wege der Verlosung [illegible] Barkapitals zu gelangen. [illegible] sei noch der Ausgaben für [illegible] gebung von Anleihen erfor[illegible] doch unzweckmäßig, mit der [illegible] geben und mit der andern [illegible] die zweite Frage anlangt, [illegible] die Rückkehr zu einem 4[illegible] Er für seine Person würde [illegible] Er könne nun zu der [illegible] 80 Millionen nicht in [illegible] Amerika. Als im Septem[illegible] uns kein so flüssiger, daß [illegible] die 80 Millionen aus den [illegible] zu können und dennoch bis [illegible] märtigen Privatdiskont vo[illegible] schreiten zu müssen. In [illegible] mals der Geldstand am gü[illegible]

Abg. Graf Kanitz (fk[illegible] Anleihe damals vielleicht [illegible] begeben werden können, we[illegible] lich hervorhebe, der heutige [illegible] Amerika nicht viel höher fe[illegible] Verhältnissen auf dem Geld[illegible] würden wir nicht eher g[illegible] ganzen wirtschaftlichen und [illegible] hältnisse andere geworden [illegible]

Abg. Büsing (nat.-l[illegible] ganz ausgeschlossen, den [illegible] ändern, und erklärt namen[illegible] würden stets an einer rege[illegible] sowie an der Goldwährui[illegible] Begebung der 80 Millione[illegible] sei er frei von patriotischen [illegible] weise darauf, daß Deutsch[illegible] Anlehen in England begebe[illegible] seits auch England Anlehen in Amerika untergebracht habe, ohne daß darin etwas gefunden worden sei. Die Anleihe wäre allerdings bei uns vorgegangen, wie warme Semmel. Und dann wäre auch die Gefahr vermieden, daß Amerika uns die Schatzanweisungen bei Gelegenheit zu höheren Kursen zurückschickt.

Schatzsekretär v. Thielmann: Wenn wir die Anleihe im Inlande aufgelegt hätten, dann würde gerade das eingetreten sein, was Herr Büsing und wir nicht wollten: eine starke Goldentziehung auf dem heimischen Markte gerade zu jener Zeit. Daß Amerika uns die Schatzanweisungen vorzeitig zurückschicken werde, glaube ich nicht. Dagegen spricht eine praktische Erwägung. Die New Yorker Banken haben das Papier zu 99¼ erhalten, die dortigen Abnehmer, das Publikum, hat aber etwas über pari, faktisch 100%, dafür bezahlen müssen. Damit schrumpft die Gefahr eines Zurückschickens vor der Zeit ganz erheblich zusammen. Der Schatzsekretär legt dann noch dar, das Jahr 1901 würde jedenfalls nicht ohne größere Anleihe verlaufen; eine solche für China werde bald erforderlich, ganz abgesehen von der der ordentlichen Anleihe zur Ergänzung des Etats.

Abg. Richter (frs. Vp.) erklärt, im wesentlichen mit den Darlegungen des Schatzsekretärs einverstanden zu sein. Es sei auch ganz überflüssig, die Denkschrift noch an die Budgetkommission zu verweisen. Da würde doch weiter nichts herauskommen als Reden, die hier schon gehalten sind. Dringend empfiehlt Redner dann noch, mit der Begebungsform bei den Anleihen zu wechseln, sich an das Publikum direkt zu wenden und nicht immer eine bestimmte Bankgruppe zu monopolisieren.

Abg. Arendt (freik.) stimmt dieser Anregung lebhaft zu, widerspricht gleichfalls der Rückkehr zu dem Typus verlosbarer Anlehen, hält eine Gefahr der Rücksendung der Schatzanweisungen nach Deutschland für ausgeschlossen und erblickt hierin überhaupt keine wirkliche Gefahr.

Reichsbankpräsident Koch führt aus, daß die Reichsbank die Begebung in Amerika durchaus ge-

die sonstige
ch sehr rege
erkt, in Bank-
igermaßen ge-
nden, daß die
gleitende „Be-
n Deutschland
gen! Es habe
den Zinsfuß
rung nun auf
rozent Zinsen.
Berechnungen
deshalb sei
us berechtigte
Begebung in
elleicht unserm
h die achtzig
t, das ist für
s ganz gleich-
n doch zu ge-
er Denkschrift.
der Ueber-
Ausgaben
nn noch eine
n Etatsüber-
ung sind die
ann, betr.
ufung in
h, betr. die
ckel, dieser
sich darauf,
genwürfe an
i Anträge an

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

* Leider bestätigt sich die Meldung, daß Oberst York v. Wattenburg auf dem Rückwege von Kalgan an den Folgen einer Rauchvergiftung gestorben ist.

* Von den Friedensverhandlungen ist es ganz still geworden. Der russische Gesandte verkehrt mit Li-Hung-Tschang ganz intim. Die Großmächte werden viel Wasser in ihren Wein schütten müssen, wenn sie überhaupt zu einem greifbaren Ergebnisse kommen wollen.

* Die Zahl der bei den Metzelejen in China ermordeten katholischen Missionare und weiblichen Mitglieder der Missionen soll jetzt 51 betragen, und zwar wären 6 Bischöfe, 28 Priester und 17 Schwestern zum Opfer gefallen. Der Begleiter des Bischofs Fantosati, der den Tod erlitten hat, der Priester Olivares, schätzt die Zahl der seit dem Ausbruch der Wirren ermordeten Katholiken auf 25 000, von denen 700 in der Mandschurei das Leben eingebüßt haben.

* Die ‚Birschewija Wjedomosti‘ polemisieren heftig gegen die deutsche Presse, welche angeblich fortgesetzt den Petersburger Redaktionskreisen vorwerfe, daß sie auf den Austritt Rußlands aus dem Konzert der Mächte drängten, ein gemeinsames Vorgehen mit Japan und den Ver. Staaten befürworteten sowie endlich ein Sonderabkommen Rußlands mit China für notwendig hielten. Das Blatt schlägt vor, daß die einzelnen Kabinette die Friedensverhandlungen mit China unmittelbar mit den bei ihnen beglaubigten chinesischen Gesandten führen sollen. Dadurch würde denjenigen Kabinetten, deren Programm mit den in China noch fortdauernden militärischen Operationen in Widerspruch stehe, die Freiheit des Handelns wiedergegeben.

Deutschland.

* Die ‚Berl. Börs.-Ztg.‘ meldet in Sperrdruck: „Bester Information zufolge würden die Reisedispositionen des Kaisers einem Empfange des Präsidenten Krüger im Wege stehen.“ Das ist deutlich!

* Krüger kommt einstweilen nicht nach Berlin. Der in Köln eingetroffene deutsche Gesandte in Luxemburg setzte Krüger davon in Kenntnis, daß der Kaiser zu seinem Bedauern nach seinen bereits getroffenen Dispositionen jetzt nicht in der Lage sei, ihn zu empfangen. Krüger begibt sich zunächst nach Holland.

* Fürst Münster erklärte in einem Gespräch mit einem Mitarbeiter des ‚Figaro‘, daß er nur seines hohen Alters wegen aus dem Amte scheide. Nach der Weltausstellung, während welcher zwischen Deutschland und Frankreich ein ausgezeichnetes Einverständnis geherrscht, habe er das Werk der Beruhigung, dem er sich gewidmet, für beendet angesehen und den Augenblick für gekommen erachtet, um sein Amt in die Hände des Kaisers zurückzulegen.

* Gegenüber der Nachricht, daß Fürst Herbert Bismarck als Nachfolger des als Botschafter nach Paris gehenden Fürsten Radolin in Petersburg in Aussicht genommen sei, schreiben die ‚Berl. Neuesten Nachr.‘, dem Genannten liege der Wunsch nach Rückkehr in den Staatsdienst völlig fern.

* Die Bestimmungen über die Einrichtung von Sitzgelegenheit für die Angestellten in offenen Verkaufsgeschäften treten zum 1. April 1901 in Kraft.

* Ueber die freiwillige Gerichtsbarkeit im Heere ist dem Reichstag ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, welcher in der Hauptsache die Kriegsgerichtsräte und Oberkriegsgerichtsräte für zuständig erklärt, im Felde die Obliegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit wahrzunehmen. Außerdem enthält das Gesetz eine Bestimmung, wonach nach dem Tode eines Angehörigen des aktiven Heeres die Militärbehörde für die Sicherung der amtlichen Akten und der sonstigen Sachen aus dem Dienstverhältnis zu sorgen hat.

* Bei der Reichstags-Stichwahl in Meseritz-Bomst siegte der deutsche Kandidat von Gersdorff (kons.) mit etwa 1200 Stimmen Mehrheit über den polnischen Kandidaten von Chrzanowski.

* Die in Amsterdam erscheinende ‚Deutsche Wochenzeitung in den Niederlanden‘ macht Mitteilung über eine bevorstehende Einwanderung von Kaplandboeren, die früher auf seiten der Republiken gekämpft haben, nach Deutsch-Südwestafrika. Nach dieser Darstellung haben gegen fünfzig der in Amsterdam weilenden Kapkolonisten beschlossen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219001205-16/fragment/page=0005